

Begrüßung durch den Regierenden Bürgermeister von Berlin

Brandt, Willy

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brandt, W. (1959). Begrüßung durch den Regierenden Bürgermeister von Berlin. In A. Busch (Hrsg.), *Soziologie und moderne Gesellschaft: Verhandlungen des 14. Deutschen Soziologentages vom 20. bis 24. Mai 1959 in Berlin* (S. 17-18). Stuttgart: Ferdinand Enke. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-157214>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

WILLY BRANDT

Begrüßung durch den Regierenden Bürgermeister von Berlin

Herr Präsident, Magnifizenz, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich habe den Teilnehmern Ihrer Tagung die herzlichen Grüße des Senats von Berlin und des Landes Berlin zu überbringen. Wir freuen uns darüber, daß Sie zu uns gekommen sind. Wir danken Ihnen dafür, daß Sie gekommen sind und sich durch die bösen Zeiten nicht haben schrecken lassen, die nicht allein für die Soziologie, sondern auch für das deutsche Volk und für die Welt auf das gefolgt sind, was, wie wir eben gehört haben, früheren Tagungen dieser Art in dieser Stadt folgte, und daß Sie sich auch nicht dadurch haben schrecken lassen, daß manche in hinter uns liegenden Monaten gemeint haben, am, ich weiß nicht welchem Mai, wäre Weltuntergang. Wir können niemandem, der in diesem Monat zu uns kommt, und über dessen Besuch wir uns freuen, eine Tapferkeitsmedaille versprechen. Aber wir freuen uns von Herzen darüber, daß wir so viele liebe Besucher gerade in dieser Zeit bei uns haben und mit ihnen diese Zeit durchleben können und ihnen auch etwas von der Zuversicht vermitteln können, die in den Menschen dieser Stadt lebt, und die sich auf Erfahrung und auf das Empfinden stützt, für eine gute und, wie wir meinen, gerechte Sache einzustehen, aber auch auf das Wissen, daß wir gute und sogar auch starke Freunde haben. Unsere Freunde aus dem deutschen Westen und aus dem Ausland – die ich besonders begrüßen darf –, die heute vormittag zum erstenmal hier draußen sind, werden hier und auf dem Wege hierher etwas von dem Versuch der Menschen dieser Stadt und derer, die für sie sprechen, gesehen haben, eine Trümmerwüste in ein neues Zentrum wirtschaftlicher und geistiger Aktivität umzuwandeln. Zugleich aber davon, die Stadt als eine Klammer zwischen den willkürlich voneinander getrennten Volksteilen, als eine Stätte der Zuflucht für Menschen in Not in den uns umgebenden deutschen Gebieten und als Stätte täglicher vieltausendfacher Begegnung der auseinandergerissenen Familien zu erhalten.

Wir haben uns, und das wollte ich eigentlich gerne im Rahmen meiner Begrüßungsworte sagen, wir haben uns nach Kräften bemüht, das geistige Leben hier in Berlin zu fördern und die Wissenschaften, gestützt auf unsere eigenen Mittel und die des Bundes, entwickeln zu helfen. Das gilt auch – und nicht zuletzt – für die Sozialwissenschaften, deren besondere Aufgaben

in unserer Gegenwart, in der modernen Industriegesellschaft und in diesem Zustand der Ost-West-Zerrissenheit für jeden in der Öffentlichkeit Tätigen offenbar sind. Die Freie Universität hier draußen in Dahlem war als ein Provisorium gedacht, und mancher der Amerikaner, die uns kurz vor Pfingsten zur 10jährigen Wiederkehr der Aufhebung der Blockade besucht haben, erinnerte daran, daß er damals seine Zustimmung gegeben hätte, weil manche Leute das absolut so haben wollten, und weil er geglaubt hätte, es sei sowieso nicht gefährlich, denn es werde nur einige Jahre dauern, bis das alles wieder unter einen Hut käme. Ganz so ist das nicht gegangen. Aus dem Provisorium ist hier wie anderswo ein relatives Definitivum geworden.

Wir sind stolz auf das, was hier geleistet worden ist. Die Bürgermeister der Stadt haben an der Entwicklung der Universität Anteil genommen. Das gilt nicht zuletzt für den ersten Vorsitzenden des Kuratoriums der Freien Universität, Ernst Reuter, und es gilt auch für meinen Vorgänger Otto Suhr, dessen Name nun mit jener alten Deutschen Hochschule für Politik verknüpft ist, die der Universität eingegliedert wurde.

Hier, am Schnittpunkt der großen Auseinandersetzungen, wissen wir, oder glauben wir, um die Schlachten zu wissen, die an den sozialpolitischen und kulturpolitischen Fronten in der vor uns liegenden Zeit erst noch zu schlagen sein werden. Wir haben uns in dieser Stadt daran gewöhnt, uns jeden Tag für diese Auseinandersetzung bereit zu halten, weil wir, bei allem Wissen um die Unzulänglichkeit dessen, wofür wir stehen, glauben, daß wir den friedlichen Wettbewerb wahrlich nicht zu fürchten brauchen. Von den Werten, die von den Grundfreiheiten und von der Freiheit der Wissenschaft, der Forschung und Lehre – nicht nur für sie selbst – ausgehen, sind wir überzeugt. Überzeugt – nach bitteren Erfahrungen und nach gewissenhaften Beobachtungen. Den Sozialwissenschaften und der Soziologie im besonderen verdanken wir die Einsicht, daß die Freiheit des Geistes gesellschaftliche und politische Voraussetzungen hat. Diese Einsicht und die daraus folgende Verantwortung sind uns gemeinsam, den Soziologen und den tätigen Politikern. Gerade jetzt sind wir uns – oder sollten es sein –, der gemeinsamen Verantwortung bewußt, daß die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen der Freiheit des Geisteslebens erhalten bleiben müssen. Gerade in dieser Zeit und gestützt auf die Erfahrungen dieser Stadt, im Schnittpunkt zweier Welten, streben wir auch – oder sollten wir immer streben – nach einem in vernünftigen Grenzen gehaltenen Bündnis von Wissenschaft und Politik.

Ich überbringe der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zum 50jährigen Jubiläum die herzlichen Glückwünsche des Landes Berlin, ich hoffe, daß der 14. Deutsche Soziologentag einen guten Verlauf nehmen möge, und daß Sie alle, die Sie von draußen zu uns gekommen sind, sich in unserem Berlin wohlfühlen mögen.